

Gasthaus von Konrad Gisler zu Flaach.

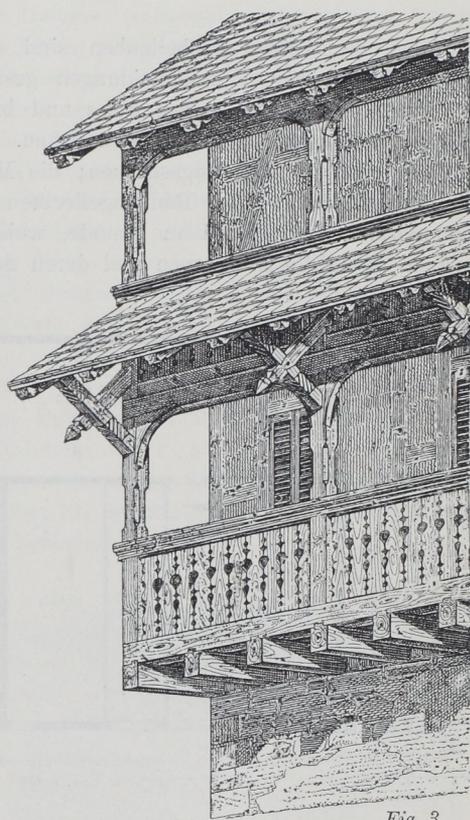
(Tafel 2.)

Das zum Kanton Zürich gehörende grosse Pfarrdorf Flaach liegt am Fuss des Irchel, unweit vom Einfluss der Thur in den Rhein. Es enthält noch mehrere Häuser aus der Mitte des 17. Jahrhunderts, welche leicht an den zinnenartig abgetreppten Giebelmauern der Westseite und an den in Riegel und Fachwerk konstruierten Traufseiten, hier und da mit vorgebauten Holzgalerien, zu erkennen sind. Unter diesen ist die alte Mühle am Ortsbach durch ihre an der einen Traufseite erbaute Doppelgalerie, Fig. 3, bemerkenswert, wobei jedes Stockwerk sechs freistehende Pfosten enthält und die Laubenbretter zwischen denselben die gleichen Ausschnitte haben wie auf Tafel 2.

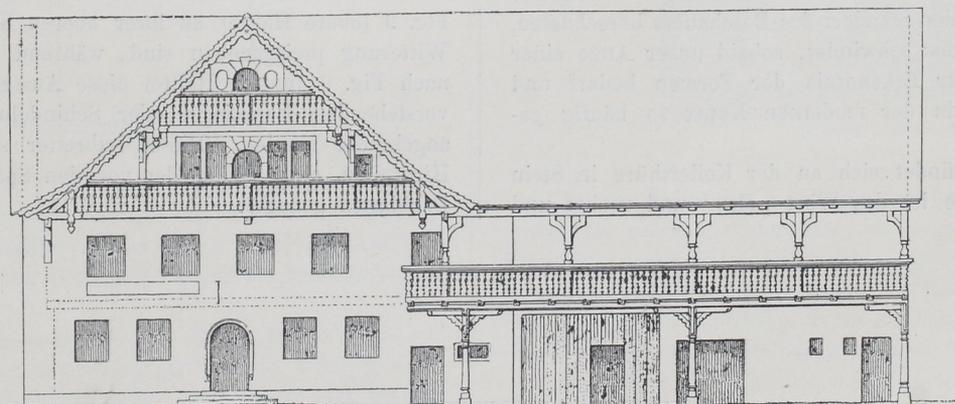
Das auf Tafel 2 dargestellte Haus vom Jahr 1642 zeigt uns die in der Ostschweiz übliche Bauart, wonach die Wohnräume nebst Stallungen, Scheunen und Remisen alle unter ein und demselben hohen Satteldach untergebracht sind.

Hierbei ist der Parterrestock mit Ausnahme der inneren Tennenwände, sowie der ganze westliche Giebel von Bruchsteinen, alle übrigen Wände des Hauses aber im Riegelbau mit Backsteinen ausgeführt.

Die südliche Traufseite, Fig. 4, bildet mit dem die Wohnräume besonders hervorhebenden und mit zwei stattlichen Galerien geschmückten Holzgiebel die Hauptfronte, in der auch die Hausthüre sowie die Scheuer- und Stallthüren liegen.*) Über letzteren ist noch eine lange Laube vorgebaut, deren stützende Holzpfosten auf steinernen Unterlagen nach Fig. 5 eine eigentümliche Ausbildung erhielten. Der Grundriss, Fig. 6, zeigt die dem seitlichen Eingang entsprechende Einrichtung nach der allgemeinen schweizerischen Anlage, indem sich an den durchziehenden Hausgang die Wohnzimmer und Küche anschliessen, worauf zunächst zur Rechten der Kuhstall, sodann die



DIE ALTE MÜHLE IN FLAACH. Fig. 3.



Meter. 1:200. Fig. 4.

Scheuertenne und weiter der Pferdestall mit den Wagen- und Holzschuppen folgen.

Gegen Norden ist im Hofraum wieder eine Laube oben vorgebaut, welche den Abort enthält und unterhalb einen Schweinestall.

Eine breite steinerne Treppe am Ende des Hausgangs führt zu dem geräumigen, mit starkem eichenen Gebälke bedeckten Keller,

*) Das Scheuerthor ist wie in Fig. 4 ausgeführt, auf Tafel 2 dagegen nach der im benachbarten Kanton Thurgau üblichen Weise dargestellt.

welcher den Raum unter dem Hausgang, der Küche und dem westlichen Wohnzimmer umfasst. Die Holzterasse zu dem oberen Stock liegt in dem zu diesem Zweck erweiterten Hausgang.

Der Dachstuhl ist schon von aussen am Giebel als einfacher stehender Stuhl charakterisiert.

Die Hausthüre ist in ihrem mittleren Teil reich profiliert, verdoppelt aus stehenden, innen glatten und schrägen, aussen profilierten Brettern, innerhalb mit zwei Einschubleisten verstärkt, welche zur Aufnahme der eisernen Langbänder dienen.

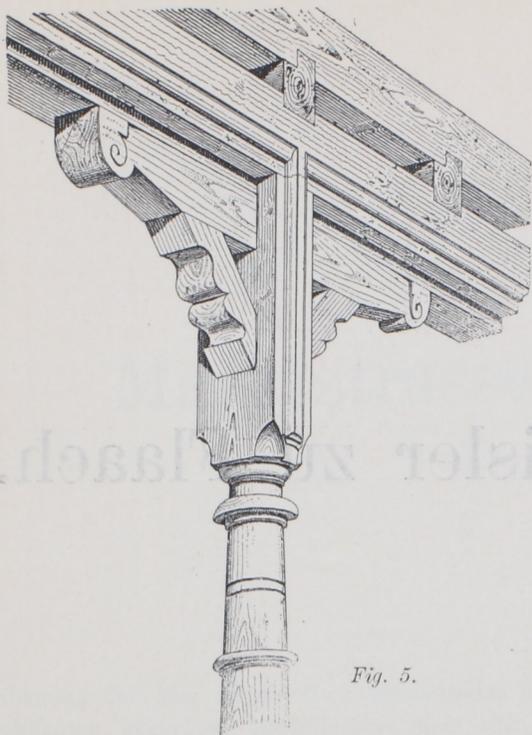


Fig. 5.

Die Bodendielen der beiden Giebellauben sind durch kleine schrägliegende Balken in halben Überschneidungen gestützt, welche die Untersichten durch die rautenförmigen weiss und blau gemalten Kassetten zwischen den braunroten Balken schmücken. Alles Holzwerk der Hauptfronte ist braunrot angestrichen; die Malereien der Dachuntersichten bestehen aus weissen Rankengeflechten und weissen Blatt- und Blumenformen auf schwarzem Grunde, wobei alle noch schwärzeren Umrisse, sowie die Blattrippen und deren Schattierungen

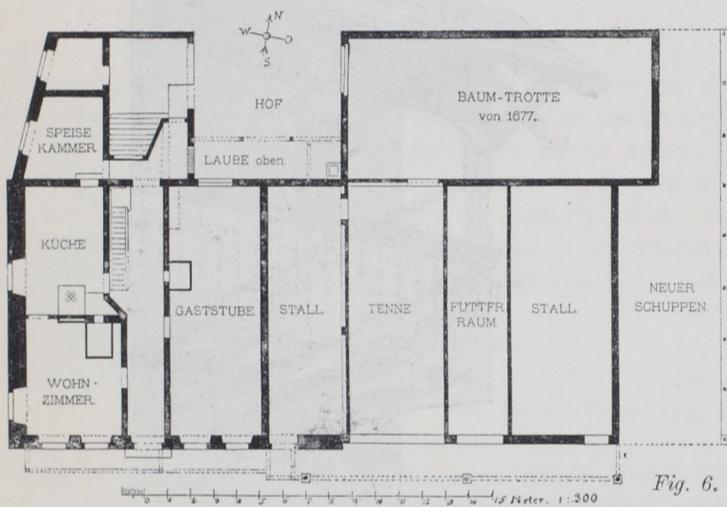


Fig. 6.

mit schwarzen Linien dem Ganzen eine gute Wirkung auf die Ferne geben. Hierbei müssen wir besonders hervorheben, wie verständig die alten Meister ihre Details auf den Standort des Beschauers berechneten, indem der Genuss an der Kunst schwindet, sobald unser Auge einer übermässigen Anstrengung zur Erkenntnis der Formen bedarf und leider gegen dieses Prinzip in der modernen Kunst so häufig gesündigt wird.

Die Jahreszahl 1642 befindet sich an der Kellerthüre in Stein gehauen. An der Giebelspitze ist das Wort „Pax“ und rechts und

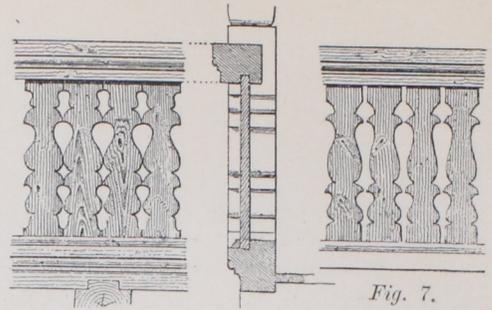


Fig. 7.

links unter den beiden Bügen ist je ein Wappen mit den Worten „Pax duro“ und „Respicie Finem“ in lateinischen Lettern keilförmig eingeschrieben. Die hier immer wiederkehrende Grundform der Bretter- und Holzausschnitte zeigt uns das langgestreckte lateinische S, welches sich ungezwungen der natürlichen Holzfaser anschliesst und das Reissen der Bretter an der Sonne unschädlich macht. Fig. 7 stellt die Brett-ausschnitte der verschiedenen Lauben dar. Würden wir hierzu eine

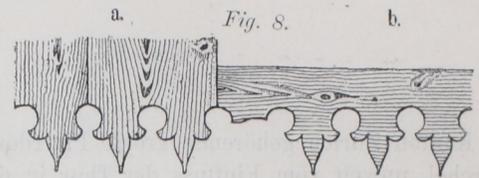


Fig. 8.

Form wählen, welche tiefer ins Holz einschneidet, so müsste der tiefere Einschnitt nach Fig. 8a in der Richtung der natürlichen Holzfaser geschehen, wie wir es bei allen älteren Holzbauten finden. Trotzdem sehen wir oft bei Neubauten solche Einschnitte nach Fig. 8b diametral der Holzfaser entgegengestellt, welche Unnatur sich dann durch Abspringen der einzelnen Teile rächt.

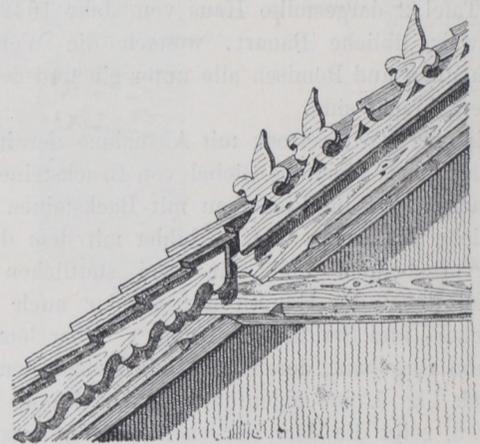


Fig. 9.

Einen anderen Übelstand moderner Holzbauten finden wir bei den beliebten Ausschnitten der Ortbretter an dem Giebel, welche nach Fig. 9 (obere Hälfte) an ihrer oberen Kante frei den Einflüssen der Witterung preisgegeben sind, während bei allen älteren Holzbauten nach Fig. 9 (untere Hälfte) diese Ausschnitte unter dem Schutz der vorstehenden Dachziegel oder Schindeln an der unteren Brett-kante angebracht wurden. Diese Ortbretter sind wie gewöhnlich auf die Hirnseiten oder Enden der vor den Sparren um 15 cm vortretenden Dachlatten genagelt